P. o. angl.
13
d

ngl.

Anecdota

P. O. Angl

13

<366107532400019

<366107532400019

Bayer. Staatsbibliothek

159

Anekdote

aus

der alten Familie

der

Kinkvervänkotsdärspräkengotschderns.

Ein Weihnachtsmährchen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1781.

Der Stein Quintus

Zueignungsschrift,

an

Horace Walpole.

Da ich keinen Menschen hindern will, in dieser traurigen Jahrszeit alles mit sich anzufangen, was ihm gut dünkt, *) so wage

*) Alle Personen, welche lesen, werden gebeten zu bemerken, daß diese Zueignung statt der Vorrede zur folgenden Geschichte dienen soll: und der Verfasser wünscht, daß Alle, die nicht lesen, sich lieber zum Zeitvertreibe hängen mögen; wenn ihnen das besser gefällt.

ich mich nicht mit dieser kleinen Geschichte vor das Publikum, um die Augenblicke des Verdrusses auszufüllen, die itzt meine Landsleute zum Selbstmorde reizen; noch viel weniger um zu versuchen, wie meine Art zu erzählen aufgenommen wird; und am allerwenigsten, weil ich gern erzähle. Blos Ihnen zu gefallen, hochzuverehrender Herr, that ichs: Sie werden um diese Jahrszeit gewöhnlich von einem unwillkommnen Gaste an ihr Zimmer gefesselt; und alle Freunde, deren Besuch er ihnen anzunehmen erlaubt, erzählen Ihnen

Neuigkeiten, oder klagen, daß nichts Neues unter der Sonne ist.

Bey den gegenwärtigen Zeitläuften sind Neuigkeiten immer unangenehm, und zu hören, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt, heißt mit andern Worten Jemanden so viel sagen, als das er zu lange gelebt hat: allein ich gehöre unter die vielen, welche glauben, daß Sie nicht lange genug leben, und so lange Sie leben, Ihre Zeit nicht nach Ihrem Geschmacke ausfüllen können, ohne sich dann und wann mit einem neuen Buche zu

unterhalten; und die Bücher, die jemals geschrieben worden sind, haben Sie schon alle gelesen.

Unter den mancherley thörichten, aber wahren Sachen, die Sie mich haben sagen hören, äußerte ich einmal den Wunsch, gelehrt zu seyn, und bekannte, daß ich die Unwissenheit selbst wäre: um meine Unwissenheit aufzumuntern, riethen Sie mir: „Verachten Sie, was man Gelehrsamkeit nennt; lassen Sie Ihrer Imagination freien Flug, bilden Sie sich nach dem Ge-

fühl Ihres Herzens, und poliren Sie sich nach Ihrem Geschmack;“ und sie setzten hinzu: „die meisten Bücher sind wie Stammbäume: der Stifter einer Familie ist gemeiniglich ein Genie, aber die Nachkommen dienen blos zur Bevölkerung der Welt.“

Die Person, welcher Hr. Walpole dies sagen konnte, darf sich wohl unterstehn, ihm diese Geschichte zu überreichen, die ursprünglich französisch von einem deutschen Frauenzimmer geschrieben wurde, das mit der verstorbenen Madam Puschkin Muschkin einige Zeit in England

zubrachte: aber ich bekenne, ich habe Perso-

nen hinzugethan, Umstände erdichtet, und Beschreibungen gemacht, die in meinem Originale nicht stunden, die sich aber meiner Seele ganz natürlich darboten, da ich meine Geschichte nur aus dem Gedächtnisse schrieb: vielleicht haben Sie das Original gesehn; es wurde durch Mademoiselle Z — an einen meiner Freunde geschickt: aber gesehn oder nicht, so schmeichle ich mir doch, daß Sie in meiner nachlässigen Schreibart einen alten Bekannten erkennen werden; und wenn er sich so

dem Urtheil der brittischen Welt ausgesetzt,

und dadurch einer Kühnheit schuldig gemacht hat, die ihm sein Verdienst nicht eingeben konnte, so berufe ich mich auf Ihre eignen Worte; wollten Sie mich alsdann dennoch tadeln, so wären Sie eben so ungerecht, als wenn Sie mich mit Champagner berauschten, und alsdann es übel nähmen, daß ich betrunken wäre. Wenn Sie mein Werk mit Stillschweigen und Verachtung übersehn, so verspreche ich Ihnen, daß ich nie eine Schmeicheley von Ihnen wieder annehmen

will: aber wenn Sie mir sagen, daß Sie verschiedene Tête à tête mit dem Baron gehabt haben, so wird es mir viel Vergnügen machen, daß Sie mein Büchelchen als ein leidliches Weihnachtsgeschenk von einer Person betrachten, die sichs für eine besondere Ehre schätzt, Ihr Freund zu heissen.

Am 30. Nov. 1779.

Wie

Wir wissen nicht, wer der Verfasser dieser Erzehlung ist, aber nach einigen Stellen zu urtheilen, muß es eine Dame seyn: eben so wenig sehen wir ein, warum sie Anecdote genennt wird. Inzwischen man gebe ihr diesen oder einen andern Namen, so muß man doch gestehen, daß das Werkchen gut geschrieben ist und einige angenehme Augenblicke verschaffen kann. Die Geschichte ist nicht neu, und die Verwickelung etwas alltäglich: die fließende und natürliche Schreibart ist ihr Hauptverdienst: die Charak-

tere sind lebhaft gemahlt, und es herrscht ein Feuer und eine Imagination darinn, die die Aufmerksamkeit des Lesers bey den unbedeutendsten Gegenständen unterhält.

Critical Review.

Erster

Erster Theil.

Im Mittelpunkte Deutschlands lebte ein Baron, der einzige männliche Rest von der alten Familie der Kinkvervänkotsdärspräkgotschderns; und dieser ehrwürdige Name gieng mit ihm ins Grab.

Seinen Stammbaum konnte man mit der Elle messen: er reichte beynahe so weit ins graue Alterthum als einige stolze Familien in Wallis, die ihre Ahnen mit Adam anfangen, „welcher war ein Sohn D's;“ und unter diesem runden D verstehn sie das höchste Wesen.

Damit sich der Leser nicht etwa im Halse

Schaden thut, wenn er den Namen unsers Barons oft aussprechen soll, und Niemanden das Trommelfell in den Ohren von dem rauhen Tone zerspringt, wenn er meine Erzählung lesen hört; so heiße er in Zukunft schlechtweg — der Baron.

Der Baron also war — wie alle Barone in Deutschland, und wo es nur Barone giebt — sehr stolz und sehr arm, nicht weil er zu viel Güter hatte, die ihn stolz machen konnten, oder weil er aus Liebe zum großen Leben sein Geld verschwendete; nein, denn er hatte weder mehr Güter noch mehr Geld als eben nöthig war, um den Hunger von seinem Schlosse abzuhalten.

Gleichwohl bestunden die Verzierungen seines Schlosses nicht blos in einer Thür und etlichen Fenstern: die Wände seines Vorhauses waren vom Fußboden bis zur Decke behängt; seine Zimmer waren behängt; seine Schlafkammern, seine Kabinets, der Boden, sogar die

Treppe, alles war über und über mit Familiengemälden behängt.

„Mit Familiengemälden!“ ruft Herr Brummbär; „fürwahr, eine sehr wichtige Neuigkeit!“ — Lieber Herr Brummbär, belieben Sie doch die Brille auf ihr werthes Näschen zu setzen, und zu sehen, daß die Familiengemälde in meiner Erzählung weder unnöthig, noch unnütze sind: ihre ganze Existenz beruht auf den Familiengemälden: sie werden allen Kummer, Scherz und Freude veranlassen. Behalten Sie Ihre beiden gläsernen Augen auf der Nase, und lesen Sie weiter; und Ihre Ahnen, (wenn Sie Ahnen haben,) mögen Ihrer Nachkommenschaft (wenn Sie Nachkommenschaft haben,) in Zeiten der Trübsal zur Stütze dienen; ihre Anzahl vergrößern ihren Werth; sie mögen ihr Fußschemel seyn, worauf sie zur Wonne empor steigt.

Außer einem Kaplan, einer Tochter, die Cäcilie hieß, und einem weitläuftigen Anverwandten, der den größten Theil des Jahres bey ihm zu-

brachte, bekam der Baron keine menschlichen Gesichter zu sehn, als seine Familiengemälde: sie waren also nicht blos sein Stolz, sondern auch sein Trost, da sie den vornehmsten Theil seiner Gesellschaft ausmachten. Wir wollen ihn allein die heroischen Thaten und rühmlichen Handlungen seiner stummen Gesellschafter überdenken lassen, und unsre Beschreibung auf die drey gemeldeten lebenden Personen einschränken.

Den Pfarr seines Dorfs hatte er mit dem Titel eines Kaplans beschenkt, weil es billig war, daß ein Baron einen Kaplan hatte, der ihm des Sonntags früh in der Schloßkapelle Gebete vorlas, und des Mittags zum Rindfleisch und Sauerkraut das Gratias sprach. Dieser Kaplan wuste vollkommen, was zum Kaplan gehörte: er aß, und sprach das Amen bey jeder Mahlzeit, wovon ihn der Baron kosten ließ, mit priesterlicher Milde. Der Posten eines Favorits wurde ihm nicht sehr sauer; denn wenn er geduldig die Verdienste der hochseligen Vorfah-

ren anhörte, die ringsherum im Zimmer aus der Leinwand hervorguckten, so hatte er alles gethan, was sein gnädiger Herr von ihm verlangte.

Der weitläuftige Anverwandte war ein Mann, der mit einiger Ehre bey der Armee in seinen jüngern Jahren gedient hatte: da er aber fand, daß in seinem Lande, wie in jedem andern, Gunst mehr beförderte als Verdienst, so verkaufte er im fünf und dreißigsten Jahre seinen Platz, entsagte dem Menschenmorde, und mordete den ganzen Tag Wild und Vögel: des Abends las er die abentheuerlichen Geschichten alter Ritter, und glaubte beynahe endlich gar, daß er selbst ein unglücklicher Ritter wäre, dem die Geliebte seines Herzens mit eben so viel Grausamkeit begegnete, als ihn Madam Fortuna behandelt hatte. Unzählig waren die Schlösser, die er um diese Schöne baute: selbst im Schlafe schwebten ihre Reize vor seiner Seele: doch waren seine Hoffnungen (wenn anders Liebe ohne Gegenliebe hoffen kann) nicht sehr

romantisch, da seine Zuneigung die Tochter des Barons zum Gegenstande hatte, die ihn weder mit Grausamkeit noch Freundlichkeit behandelte. Es ließ sich nicht vermuthen, daß ein Edelmann sie heirathen würde, weil damals der Adel in Deutschland, wie in ganz Europa, aus Ursachen, die er selbst am besten weiß, mehr Liebhaberey für einen großen Beutel, als für einen großen Stammbaum hatte Der Barn war von dieser modernen Denkungsart weit entfernt, und hätte nimmermehr zugegeben, daß seine Tochter ihr Blut mit unedlerm besudelte: auf diese guten Gründe und einige Berechnungen, die sich mehr auf den sterblichen Leib, als auf den hohen Geist des Barons bezogen, baute Hogresten, so hieß der weitläuftige Anverwandte, — die Hoffnung, daß einmal eine Zeit kommen würde, wo sich Cäcilie einen Mann wünschte; und damit er diesen glücklichen Titel erlangen möchte, ließ ers an keiner von dem Achtsamkeiten, den Galanterien, noch an den Respekt fehlen, den die irrenden Ritter in

seinen Romanen ihren Damen erwiesen, um unvermerkt das Herz der jungen und schönen Cäcilie zu gewinnen, deren Worte das Herz zerschmelzten; deren Blicke wie Feuer brannten; deren unschuldig zärtliches Betragen, Liebe einflößte, und deren muthwillige Lebhaftigkeit zu gleicher Zeit die entstehende Zuneigung in Furcht hielt.

Venus sollte mir eine Feder aus dem Flügel eine ihrer Lieblingstauben leihen, daß ich damit Cäciliens Gestalt schildern könnte: ja, die Göttin selbst sollte mir eine neue eingeben, Cäciliens Vollkommenheiten auszudrücken; aber da dieses sollte, wie viele andre, in diesem sterblichen Leben unmöglich ist, so muß ich sie beschreiben.

Cäcilie war über die gewöhnliche Größe der Frauenzimmer; aber ihre Glieder hatten so eine feine Bildung und so richtige Proportionen, daß Niemand, der sie sah, das Wort schlank von ihr gebrauchte, wenn er sie beschrieb, oder sich vorstellte, ob sie es gleich wirklich war.

Sie hatte sehr blaue Augen, welches sehr ungewöhnliche Dinge sind; denn die meisten blauen Augen, die man so nennt, sind grau. Aber diese waren wirklich blau, gerade um zwey Nüancen dunkler als das Gewölke des Himmels. Wenn sie lächelte, welches oft geschah, verloren sie sich unter ein Paar Augenlieder mit dunkeln Wimpern, und ihre gewölbten Augenbrahmen hatten einerley Farbe mit den Wimpern, das dunkelste Braun. Ihre Stirn war niedrig, weißer als Alabaster, und ihr Kopf mit einer so reichlichen Menge schöner Haare geziert, daß sie bis über die Knie herabgiengen. Ihre Nase war klein, aber hoch und etwas vorstehend. Ihre Wangen hätten eines künstlichen Kolorits beschuldigt werden können, wenn die Natur nicht die Durchsichtigkeit ihrer Haut durch ein halbes Dutzend Sommersprossen bewiesen hätte, die sie unter jedes Auge setzte. Zehn kleine Grübchen gaukelten um den Mund herum, den zwey Reihen kleiner Zähne schöner machten, als ers brauchte, da er klein war,

und sie nur selten sehn ließ. Mit einer so angenehmen Person war Cäcilie nur neunzehn Jahr alt: sie hatte von ihrem vierzehnten an, wo ihre Mutter starb, und auf dem Todbette verlangte, daß man die Erziehung ihrer Tochter in einem Kloster zu Paris vollenden lassen sollte, alle die Annehmlichkeiten gelernt, wodurch die Kunst das Talent verbessern kann.

Sie tanzte, sie sang, sie spielte die Harfe wie eine Muse; und die natürliche Munterkeit ihres Herzens half ihr sechs Monate lang die stummen Zuschauer ihrer Vergnügungen ohne Seufzen ertragen: denn der Baron, Hogresten, und der Kaplan genossen, und bewunderten ihre Geschicklichkeiten nie. Der erste aus Furcht, der zweite ditto, der dritte ditto: der Baron fürchtete, daß sie der Geburt Talente vorziehen möchte: Hogresten fürchtete, daß sie die Talente ihm vorziehen möchte, und der Pfarr fürchtete sich, zu sagen, was er davon dachte, wofern er etwas davon dachte, woran ich noch zweifle. Wie lange sie geduldig, und

ohne Langeweile die Gesellschaft von drey Personen ertragen haben würde, die mit Cäcilens Geiste so wenig beseelt waren, als die Ahnen auf der Leinwand, kann ich nicht errathen, wenn nicht die Ankunft einiger unvermutheten Besuche auf dem Schlosse die bisherige Lebensart seiner Einwohner ganz gestört hätte.

Wie in das Schloß Besuche kamen, muß ich dem Leser begreiflich machen, und ihm zu diesem Behufe einige Anekdoten von Cäciliens Mutter erzählen, deren gute Eigenschaft noch nach ihrem Tode gutes wirkten. Sie war in einem Kloster in Frankreich, fern von der Gegenwart eines strengen Vaters erzogen worden, der sie nur im funfzehnten Jahre sah, um ihr zu befehlen, daß sie den Baron heirathen sollte, der sie ohne Vermögen nahm, weil sie von gutem Adel war. Sie willigte darein, weil sie nicht wuste, was heirathen ist, welches man unter zehn Weibern bey neunen für den Grund annehmen kann, warum sie Weiber sind, besonders bey jungen. Lieber Leser, frage doch

deine Frau, ob es wahr ist; denn ich möchte doch nicht gern, daß meine liebenswürdige Baronesse weniger vernünftig wäre, als andre Frauenzimmer.

Aber zurückzukommen: das einzige, was sie ungern im Kloster zurück ließ, war ihre Gespielin Maria, die zärtlich die Arme um ihren Nacken schlang, und sprach: „Madame la Baronne wird mich vergessen!“ — „Nein, niemals, niemals, meine liebste Maria!“ — Mit wechselseitigen Versicherungen der Freundschaft trennten sie sich. Unter den wenigen Freunden, die sie im Kloster hatte sehen dürfen, und welches lauter Verwandte waren, befand sich ein junger Officier, der Sohn eines reichen Generalpachters: man hatte ihn angehalten, seine Cousine als ein erhabenes Wesen in Ansehung des Standes zu betrachten; aber sein Herz fühlte eine viel mächtigere Erhabenheit, die ihm ihre Augen über ihn verschafft hatten.

Sie sangen, sie lachten, und schwatzten manche Stunde am Sprachgitter weg, ehe sie

alt genug waren, um zu beurtheilen, welche unwiderstehliche Gewalt den jungen Vetter so oft zum Sprachzimmer führte. Marie, die an ihrem unschuldigen Vergnügen beständig theil nahm, glaubte wirklich mehr, als das Feuer der Blutsverwandtschaft in den Augen des Kapitain Fränzel zu bemerken. Als die Baronesse sich verheirathete, that er eben seinen ersten Feldzug: nach seiner Rückkunft eilte er sogleich zum geliebten Gitter: Niemand empfieng ihn als Marie. Die natürliche Neubegierde der Mädchen bewegte sie, ihn mit der Nachricht von der Veränderung seiner Cousine zu überraschen, und sein Gesicht dabey zu beobachten.

„Verheirathet! Verheirathet!“ — war alles, was er einige Zeit lang sagen konnte. Seine Leidenschaft, die durch die Abwesenheit noch vermehrt war, marterte ihn so heftig, daß Mariens mitleidiges Herz in Thränen ausbrach. „Ach!“ sprach sie: „Sie rasen.“ Er ergriff ihre Hand durchs Gitter, küßte sie, und bat sie, ihm alles zu erzählen, was die

Baroneſſe ſagte: zwey Stunden von dieſem Tage brachten ſie damit zu, daß ſie ſich von den Vollkommenheiten ihrer beiderſeitigen Freundinn unterhielten. Er kam wieder, und nochmals wieder, bis ſie beide durch die öftern Unterredungen ſich ſo intereſſant wurden, daß ſie beſchloſſen, ſich einander zu heirathen, um ſich wegen ihres gemeinſchaftlichen Verluſtes zu tröſten; und vielleicht waren ſie das einzige Paar, das ſich nach einer Ehe von einigen Jahren rühmen konnte, daß keins dem andern langweilig wurde.

Madam Fränzel, wie ſie nunmehr heißt, war eine von den glücklichen Frauen, die aus Zärtlichkeit und Demuth zuſammengeſetzt ſind, und niemals über dieſe Tugenden nachdenken. Sie war zufrieden, daß ſie den zweiten Platz in ihres Mannes Herz beſaß, und hatte ein ſo fröliches Temperament, daß es ihr niemals an Troſt fehlte, es mochte ihr begegnen, ſo viel Unglück nur wollte.

Ihr Mann ſtarb, nachdem ſie dreyzehn

Jahre in Einigkeit beysammen gelebt hatten, und hinterließ ihr einen einzigen Sohn. Um diese Zeit schrieb die Baronin, ihre Freundin an sie, um Geld von ihr zu borgen, weil ihr Mann aus Stolz nicht merken lassen wollte, daß es ihm fehlte. Ein Jahr darauf starb Cäciliens Mutter, und vermachte der Madam Fränzel ihr Portrait mit dem Auftrage, über die Glückseligkeit ihrer einzigen Tochter zu wachen, daß sie nicht dem Familienstolze aufgeopfert würde.

Madam Fränzel besuchte die junge Cäcilie fleißig, so lange sie im Kloster zu Paris war, und erzählte ihr oft die Geschichte von der Liebe ihres Mannes zur Baronin: sie zeigte ihr mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit das Portrait der Verstorbenen, das sie auf einem Armbande trug, und ihres Mannes seins auf dem andern. „Siehe, Kind.“ sprach sie dabey, „was für ein hübsches Paar das gewesen wäre!“ und eft setzte sie hinzu: „Ich kann nicht daran denken, daß mein Mann und meine Freundin im Grabe liegen, sp lange ich einen Sohn habe, und du lebst.“

Für diesen Sohn hatte sie eben eine Kompagnie gekauft, weil sie wünschte, daß er seinem Vater in allen ähnlich werden sollte, als Cäcilie sechs Monate wieder bey ihrem Vater gewesen war, wie schon gesagt worden ist. Madam Fränzel bekam Lust zu sehen, was sie zur Kompagnie ihres Sohnes dächte, und schrieb also an den Baron, daß sie zwey oder drey Tage sich bey ihm aufhalten würde, weil sie eine Reise an einen Ort vorhätte, wohin sie — nicht wollte. Es giebt gewiß so etwas, was man Ahndungen nennt; denn diese Nachricht machte, daß der Baron ein halbes dutzendmal im Zimmer auf und nieder gieng, er wuste nicht warum; sie machte, daß Hogresten dreymal so laut seufzte, wie er immer pflegte; sie machte, daß Cäcilie ernsthaft überlegte, in was für einem Kleide sie Madam Fränzel empfangen wollte, oder vielmehr, welches Kleid ihr am besten stünde.

Wir wollen den Baron verlassen, damit er den Brief beantworten kann: Hogresten mag

überlegen, warum er so laut seufzte; und Cäcilie, warum sie an ihre Kleidung dachte, da sie vorher noch nie einen halben Gedanken darauf verwandt hatte: ich will mich indessen auf den zweiten Theil dieser interessanten Geschichte besinnen.

Zweiter Theil.

Cäcilie schmückte und ordnete eben ihr schönes Haar, als sich um neun Uhr des Morgens ihre Thür öffnete: sie wurde mit Küssen und Umarmungen von Madam Fränzel beynahe erdruckt, die sie aus guten Ursachen überfallen hatte. Cäcilie schämte sich nicht eher, daß sie in ihrem Pudermantel angetroffen wurde, als bis sie sich aus den Armen ihrer Freundin losmachte, und hinter ihr einen jungen Officier erblickte, dessen schöne Figur sie nicht an seinem Namem zweifeln ließ. — Wenn ich mit einer Feder das Bild der Freude und Gesundheit zeichnen könnte, so wollte ich den jungen

Fränzel beschreiben: unterdessen will ich nur sagen, daß die Munterkeit der Mutter, und die Schönheit des Vaters sich in seiner glücklichen Gestalt vereinigten, und ihn für jedes menschliche Wesen zum Gegenstande der Liebe und Bewunderung machten: was musten nun Cäciliens Empfindungen bey einem solchen Anblicke seyn? Cäciliens, die nie einen jungen Mann, und noch viel weniger einen schönen gesehn hatte, der ihr mit dem ersten Blicke so ins Herz drang wie dieser.

Wenn vielleicht ein Leser ausruft: „Fi! Armselig! Unsinn!“ so beklage ich ihn: es giebt gewiß so etwas, wie Liebe bey der ersten Erblickung; und wenn er mein ganzes Büchelchen mit seinem „Fi! Armselig! Unsinn!“ durchliest, so mag er eine solche Liebe niemals fühlen.

Madam Fränzel lachte außerordentlich über Cäciliens Verlegenheit, und machte beide mit einander bekannt: er schlug die Augen nieder, und fühlte zum erstenmal in seinem Leben eine

gewisse Schüchternheit, die ihm die Gegenwart eines so schönen jungen Frauenzimmers einflößte: Cäcilie erröthete und stammelte einige Worte ohne Zusammenhang. In diesem Augenblicke erschien der Baron, und hielt eine Anrede, die nicht von der freundlichsten Art war; denn ob er gleich über Ursach und Wirkung nicht sehr nachzudenken pflegte, so bildete er sich doch ein, daß Madam Fränzel ihren Besuch machte, um ihn zu mahnen; und wegen seiner Ahndungen sah er auf ihren Sohn mit einem Blicke, der jeden andern jungen Menschen erschreckt hätte. Er führte sie in ihr Zimmer, und verließ sie: sie küßte ihren Sohn auf beide Backen, als sie allein waren, wie sie zu thun pflegte, wenn sie aufgeräumter war als gewöhnlich. — „Und Cäcilie?“ sprach sie; „Cäcilie? Nun?“

„Ja, liebste Mama,“ antwortete der Sohn; „und Cäcilie . . .“ wiederholte er dreymal. Sie verstunden einander vollkommen, ob sie ihm gleich vorher nichts von dem Fräulein gesagt hatte. Sie wurden ins Wohnzimmer gerufen,

wo das Frühstück ihre Ankunft erwartete, und voll von frölichen Erwartungen genossen sie es in Cäciliens Gesellschaft: des Barons und Hogrestens Minen machten gegen die übrigen einen Kontrast, der Madam Fränzel belustigte; denn ob sie gleich keine Philosophin war, so konnte sie doch im Herze lesen.

Der junge Fränzel bekam nach einer halben Stunde seine natürliche Aufgeräumtheit wieder; und das Lachen, das ihn überfiel, so oft er Hogrestens Ehrerbietung und ceremonioſe Höflichkeit gegen Cäcilien bemerkte, störte die Feierlichkeit und Ernsthaftigkeit des Tags nicht wenig. Der Baron machte eine starre, Hogresten eine saure Mine; doch gieng alles leidlich gut, bis bey Tische der Baron seine Gäste versicherte, daß alle seine Gemälde an den Wänden Originale wären. „Ja,“ antwortete der junge Fränzel; „ich zweifle gar nicht, daß es Originale sind.“ Der Accent, den er auf dies Wort legte, und der Blick, den er dabey Cäcilien zuwarf, die sich keine Silbe von seinen Lippen ent-

wischen ließ, bewegte seine Mutter zum Lachen; Cäcilie biß sich in die Lippen, und Hogresten schrie „Oh!“ Der Baron stund auf, und murmelte etwas, das wie „dummer Junge“ klang. Abends machte die Musik alles wieder gut, und der Baron wurde freundlich, bis Cäcilie den jungen Fränzel so oft um die Wiederholung eines Liedes bat, (die er sang,) daß der Vater für gut befand, Licht zu fodern, um zu Bette zu gehn.

Der junge Liebhaber hatte schon manches Mädchen geliebt, aber es waren solche gewesen, die sich selbst an den Hals werfen: er wachte daher die ganze Nacht, dachte an Cäcilieus Reize, und überlegte, wie er ihr seine Zuneigung entdecken sollte. Die Liebe ist furchtsam, und er war es itzt in seinem Leben zum erstenmale.

Bey dem Frühstück sagte er ihr, daß er das Lied für sie abschreiben wollte, das sie verlangt hätte. — „Verlangt?“ antwortete sie; „hab ichs denn verlangt?“

„Ja doch!“ fiel ihr die Mutter ins Wort,

und nahm sie in den Arm: „das Lied, das er gestern Abend sang!“ — Sie nahm sie mit sich auf ihr Zimmer, um sich von ihr aufsetzenzu lassen, welches Cäcilie mit besonderer Geschicklichkeit zu thun wuste; und der junge Fränzel schrieb indessen in seiner Mutter Vorzimmer das Lied ab. Cäcilie gieng von ohngefähr oder mit Fleiß durch, als er mit seiner Arbeit noch nicht fertig war, und er bat sie, sich niederzusetzen, und darauf zu warten. Sie that es: er näherte sich ihr mit dem Papiere, worauf er geschrieben hatte, und warf sich auf ein Knie: sie lachte, nahm das Papier, und erblickte darauf von einem Ende bis zum andern nichts als die Worte: „Iris, je Vous adore.“

Sie hätte das Papier bis zum jüngsten Tage unbeweglich angesehn, wenn es ihr der junge Fränzel nicht wegnahm: er schlang einen Arm um sie, und sagte mit leidenschaftlicher Ungeduld. „Oui, je Vous adore.“ Sie bückte sich, um ihn aufzuheben; aber ihre Verwirrung war so groß, daß ihr Kopf auf seine

Schulter liegen blieb; und wie lange sie diese Stellung behalten hätten, wenn die Mutter nicht hereingekommen wäre, das weiß allein der Gott der Liebe. Cäcilie warf sich ihr in die Arme, um ihr Erröthen zu verbergen. Die Begriffe der Madam Fränzel vom Ehestande waren so heiter, wie ihre Mine, und sie hielt es also für wichtiger, Cäciliens als ihres Vaters Willen zu Rathe zu ziehn, und fragte in diesem Augenblicke, ob sie ihre Tochter werden wollte. Der Sohn war indessen hinter die Mutter getreten, und hatte eine von Cäciliens Händen ergriffen, die er unaufhörlich küßte: plötzlich gieng die Thür auf, und zu keinem geringen Erstaunen der glücklichen Gruppe erschien Hogresten.

Madam Fränzel wurde ihn gewahr. „Nun?“ fragte sie. „Nun, Madam!“ antwortete er, nahm den Hut ab, und setzte hinzu: „Ich störe Sie vermuthlich;“ und so gieng er fort.

Ob dies eine Kriegslist oder Ahndung war,

weiß ich nicht, so viel ist gewiß. Hogresten hatte etwas in sich, das ihm sagte, Madam Fränzel gienge darauf aus, Cäciliens Herz wegzukapern: um diesem zuvorzukommen, war er den ganzen Morgen, wie ein mißvergnügter Geist, welches er auch wirklich war, im Schloß herumgewandert, um eine Gelegenheit abzulauern, wo er sie sprechen könnte. Als er gewahr wurde, daß jene drey in einem Zimmer beysammen waren, brach seine Unruhe durch die Klugheit hindurch, und er eilte in das Zimmer und wieder heraus, wie vorhin erzählt worden ist. Sobald er weg war, gab die Mutter den beiden jungen Leuten die Nachricht, daß sie ihrentwegen mit dem Baron noch vor der morgenden Abreise sprechen wollte.

Dieser Tag wurde auf eine Art zugebracht, die junge und glückliche Liebhaber errathen können: ob gleich Zeit und Umstände nicht erlaubten, daß die beiden Verliebten allein waren, so bat doch die Abendspatziergang dem Liebhaber Gelegenheit dar, Cäcilien seinen Arm anzubie-

ten, den sie' annahm, ob Hogresten sie schon mit zwey fürchterlichen Augen, so groß wie zwey Suppenteller, anblickte. Um ihm seinen Kopf auf dem rechten Flecke zu erhalten, brauchte die Mutter ihr Embonpoint zum Vorwande, und bat sich den Baron und Hogresten zu Führern aus. Es war beynahe dunkel, als sie ins Schloß zurückkamen; und eine Krähe, die bey dem Eingange auf einem großen Baum saß, hat erzählt, daß hinter ihm der junge Fränzel Cäcilien einen Kuß gab. Dies mochte wahr seyn oder nicht, so verursachten doch ihre beiderseitigen Blicke Hogresten so viel Unruhe, daß er sich vornahm, die ganze Nacht nicht zu Bette zu gehn, und Cäcilien zu bewachen, die, wie eine unschuldige Taube, wenig daran dachte, wie viel Personen ihrentwegen diese Nacht nicht schliefen. Der junge Fränzel brachte den Anfang derselben in seiner Mutter Zimmer zu, und plauderte mit ihr von Cäcilien: Hogresten gieng einige Stunden unter Cäciliens Fenster herum, und da er Licht bey ihr sah, so fragte

er die alte Haushälterin, was die Fräulein gemacht hätte, als sie von ihr gegangen wäre: die Haushälterin *) berichtete ihm, daß Cäcilie in ihrem Nachtkleide sitze und lese. Dies war wirklich so; denn ihre ganz unbekannte Unruhen liessen sie nicht schlafen, und sie nahm daher ihre Zuflucht zu einem Buche. Er war eine sehr schwüle Nacht, und sie ließ Fenster und Thür offen, hingegen die äußerste Thür, die in die Gallerie gieng, schloß sie zu.

Indessen daß Hogresten in der wahren Manier der irrenden Ritter mit eingeschlagnen Armen herumschlich, und nach dem Licht in Cäciliens Zimmer sah, gieng sein Nebenbuhler durch die Gallerie, um in seine Stube zu gehn; aber da er sich ganz in seine Gedanken vertieft hatte, so verfehlte er den Weg, gieng durch Cäciliens Vorzimmer in ihre Schlafstube, und erstaunte, als er sie sitzend den Kopf auf die Hand

*) Die Haushälterin des Barons hatte fast alle Titel, die es in der Baronin ihres Herrn gab: bald wurde sie Köchin, bald Ausgeberin, bald Wirthschafterin, bald Cäciliens Kammerfrau genennt.

gestützt, antraf: ein aufgeschlagnes Buch lag auf dem Tische vor ihr: ihre Augen waren zwar darauf geheftet, aber ohne etwas zu sehn: Ein Blatt, das sie niemals umschlug, stellte ihr des jungen Fränzels Worte, Minen, und ganze Person vor, und das Erstaunen raubte ihr die Stimme, als sie den lebendigen Gegenstand ihrer Gedanken vor sich sah. Ich habe schon gesagt, daß Cäcilie niemals eine junge Mannsperson gesehn hatte: also, meine ehrbaren Damen, finden Sie es nicht anstößig, wenn sie nicht weiß, daß sie bey einer solchen Gelegenheit hätte in Ohnmacht fallen, oder schreien sollen. Der Liebhaber setzte mit seinem natürlichen Ungestüm sein Licht auf den Tisch, und erzählte Cäcilien alles, was seit dem Augenblicke, da er sie zuerst sah, in seiner Seele vorgegangen war. Durch welche Sprache er ihr seine Gedanken offenbarte, weiß ich nicht: so-viel ist gewiß, daß dem glücklichen Paar die Stunden wie Augenblicke vergiengen. Hogresten sahe mit Verwunderung, daß ihre Stube heller wurde

als vorher, und wuste sichs nicht anders zu erklären, als daß sie ihr Licht geputzt habe, weil ein neues Kapitel angegangen sey, ohne zu ahnden, was für ein neues Kapitel dies war. Der Baron blieb gleichfalls die ganze Nacht auf, und verfertigte von seinem Stammbaum ein Exemplar in Taschenformat, das seine Tochter beständig als einen Talisman gegen alle standeswidrige Verbindungen und Bekanntschaften bey sich führen sollte.

Das Morgenlicht machte den verschiedenen Beschäftigungen dieser schlaflosen Personen ein Ende. Der Baron trennte sich ungern von seinen geliebten Ahnen; Hogresten verließ ungern seine Wanderung und Träume, und am ungernsten verließ der junge Fränzel Cäciliens Zimmer: in der Gallerie stieß er auf Hogresten, der in seine Stube gehn wollte.

Die Brust des jungen Liebhabers war zu voll von andern Leidenschaften, um der Furcht den Eingang zu verstatten: ohne zu sehen oder sich zu bekümmern, an wen er rennte, setzte er

seinen Weg fort. Der andre hingegen blieb stehn, und sah ihm einige Minuten nach; und er hatte wohl Ursache dazu; denn nahm ihm nicht der heftige Stoß, den er bey diesem ungefähren Zusammentreffen empfieng, alle Ueberlegung, so konnte er aus dem verwirrten Zustande und den hastigen Schritten seines Nebenbuhlers den schmerzlichen Schluß ziehn, daß er bey Cäcilien kein unwillkommner Gast gewesen seyn mochte.

Eine Eifersucht ist hinreichend, den Menschen zu quälen: es ist also kein Wunder, wenn Hogresten, der von so vielen gemartet wurde, den ganzen übrigen Morgen mit der Ueberlegung zubrachte, was er thun sollte: um sieben Uhr war er noch nicht entschlossen, ob er dem Baron oder Cäcilien zuerst seinen Argwohn und seine Wünsche entdecken sollte: er hörte nicht auf, die unglückliche Gallerie auf und nieder zu gehn, und mit seinen Augen von allen Ahnen rings herum Hülfe zu verlangen, als der Baron erschien, um seine Tochter Befehl zu ertheilen, auf

was für Art sie sich von ihrer Gesellschaft trennen sollte. Er grüßte Hogresten nur mit einem freundlichen Kopfnicken, und war über ihn ungemein vergnügt, daß er die geliebten Gesichter seiner Vorfahren ansah: davon ließ er sich wenig träumen, daß die Gedanken des Herrn nicht auf Vorfahren, sondern auf Nachkommen gerichtet waren. Es ist schon gesagt worden, daß der Baron kein großer Beobachter war, und daher bemerkte er nicht, daß in der Mine seines Anverwandten etwas mehr, und in seiner Tochter ihrer etwas weniger als gewöhnlich war. Ihre Augen hatten sich noch nicht geöffnet, als ihr Vater ins Zimmer trat: er setzte sich zu ihr ans Bette, und hub eine lange Rede über die Entfernung an, in welcher sie Leute von gewissem Stande halten sollte. Verstund sich der Baron darauf, Gesichter zu entziffern, so konnte er in den ihrigen, als er das Wort Entfernung gebrauchte, sehr deutlich lesen, „Moutarde après diner.“ Er mag seine übel angebrachte Predigt für sich endigen, und wir wol-

len indessen Madam Fränzel aus dem Bette ho-
len, wo sie die ganze Nacht geschlafen hat, wie
es bey Leuten gewöhnlich ist, die die Natur mit
so viel Gesundheit ausgerüstet hat: es währte
lange, ehe sie aus ihrem Zimmer kam, weil sie
etwas mehr als ihren Anzug zu überdenken hat-
te; denn sie kannte des Barons Familienstolz,
und ob sich schon ihr Sohn auf seinen Großva-
ter etwas zu gute thun konnte, so war doch die-
ser Großvater ein Generalpachter; und daß der
Baron gegen alles, was nach den Finanzen
schmeckte, Einwendungen machen würde, das
konnte sie sich leicht vorstellen: aber sie bot al-
len ihren Muth auf, rief die Geister ihrer ver-
storbenen Freunde an, küßte ihre Portraits, als
sie sich die Armbänder umband, und wanderte
zum Frühstücke, wo sie Hogresten fand, der sei-
ne Unentschlossenheit noch nicht verloren hatte,
Sie fragte ihn mit mehr als gewöhnlicher
Freundlichkeit, ob er nicht glaubte, daß Cäcilie
und ihr Sohn sich sehr gut zusammen schickten.
Er war über eine Frage bestürzt, die er für un-

verschämt hielt, und antwortete sehr ernsthaft, daß der Baron hierinne der beste Richter wäre. — „Ganz und gar nicht!“ unterbrach ihn Madam Fränzel: „Eltern sind allemal partheyische Richter; aber ich hoffe, daß jedermann dies auf beiden Seiten für eine passende Partie halten wird. Es sollte mich wundern, wenn sie nicht von einander geträumt hätten.“ — Je mehr sie in ihrer muntern Laune so zu sprechen fortfuhr, je grösser wurde Hogrestens Erstaunen; denn alles, was sie sagte, kam ihm wie eine Zweydeutigkeit vor, da er wuste, daß ihr Sohn die Nacht in Cäciliens Zimmer zugebracht hatte, wenigstens es zu wissen glaubte. Er konnte sich nicht anders darein finden, als daß er sich einbildete, sie wolle ihn zu einer kleinen Zärtlichkeit für sie selbst aufmuntern, und gestund daher mit ehrlicher Aufrichtigkeit, daß sein Herz schon verschenkt wäre. Zehntausend romantische Vorstellungen schweiften in seinem Gehirne herum, und er studirte auf eine lange Rede, die er ihr halten wollte, und ließ sie im-

mer auf seine Antworten warten.

Wenn es hier Zeit dazu wäre, so wollte ich allen meinen Freunden Hogrestens Unwillen als eine Lektion vorhalten, um sie zu lehren, wie schädlich es ist, die Gesellschaft zu fliehn; die Imagination wird in der Einsamkeit zum Vergrößerungsglase, und zeigt die gewöhnlichen Vorfallenheiten in einem solchen Lichte, daß eine Person, die in der Gesellschaft gelebt hat, wenn sie mit jemand spricht, der nur mit Büchern umgegangen ist, diesem eine Zusammensetzung von Leichtsinn und Unbedachtsamkeit zu seyn scheint. Die arme Madam Fränzel dachte wenig daran, daß sich Hogresten darüber ärgerte, was er für Unanständigkeit in ihrer Unterhaltung hielt: sie war über seine Minen erstaunt, und wollte sich nach ihrer Bedeutung und der Ursache seines Stillschweigens erkundigen, als die Ankunft ihres Sohns, der mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit hereinkam, ihr tête-à-tête unterbrach. Er war nicht lange da, so kam der Baron und bald darauf auch Cäcilie,

die blaß wurde, als sie sich niedersetzte, und hörte, daß die Kutsche der Madam Fränzel vorfuhr. Wer geliebt hat, mag sich an seine gehabten Empfindungen erinnern, und daraus folgern, was Cäcilie damals fühlte, die so plötzlich von der Liebe überrascht worden war, und ihre angenehmsten Wirkungen schon gefühlt hatte; die aus den Reden ihres Vaters urtheilen konnte, daß ihr Liebstes und Angenehmstes sich von ihr entfernen, und wahrscheinlich nie wieder zu ihr zurückkehren würde, wenn diese Kutsche einmal aus dem Hofe wäre. Ihre quälenden Gedanken erlaubten ihr nicht, dem jungen Fränzel während des Frühstücks ins Gesicht zu sehn: der Vater hielt es für Gehorsam, Madam Fränzel für Bescheidenheit, und ihr Sohn allein wuste, was es war.

Die Mutter kürzte das Frühstück so sehr ab als möglich, zur großen Zufriedenheit aller Anwesenden: der Baron wünschte, die Gesellschaft los zu seyn; die Mutter wollte gern mit ihm, und der Sohn gern mit seiner Geliebten allein

sprechen; und die verschiedenen Wünsche und Besorgnisse machten die Gesellschaft ziemlich stumm und langweilig. Madam Fränzel bat den Baron, mit ihr in ein andres Zimmer zu gehn, und ihr Sohn nahm Cäcilien in ein Fenster, wo sie sich in einer Sprache unterhielten, die nur die Augen reden können. Der Baron erwartete, daß er um Geld gemahnt werden sollte, und setzte daher der Madam Fränzel so höflich einen Stuhl hin, und nöthigte sie so höflich zum Niedersitzen, wie man mir sagt, daß es zwischen Schuldner und Gläubiger gewöhnlich ist. Sie trug ihm mit ihrer eignen freymüthigen Art die Verheirathung zwischen den beiden jungen Leuten vor. Sowohl über ihre Manier, als über die Sache aufgebracht, sagte der Baron hastig: „denken Sie nicht mehr daran: es ist unmöglich.“

„Unmöglich! aus welchen Gründen denn?“ —

„Aus welchen Gründen! Gründen!“ wiederholte der Baron einigemal so laut, daß

er im nächsten Zimmer gehört werden konnte.“ Funfhundert könnt' ich ihnen anführen.“ —

„Fünfhundert?“ —

„Ja, fünfhundert! fünfhundert! und damit Sie mirs glauben, will ich Ihnen einige zur Probe vorlegen.“ —

Wenn ich doch Reynolds Pinsel und seine Geschicklichkeit, ihn zu führen hätte, und die Figur des Barons malen zu können, wie er mit bittern Lächeln einige Schritte zurück wich, und sich in Positur stellte; wie er den linken Arm in die Seite stemmte, den rechten ausstreckte, und mit einer gravitätischen Bewegung auf die Gemälde seiner Vorfahren zeigte. Madam Fränzel sah ihn starr an, und nach einer langen Pause sprach er: „Hier, Madam!“

„Das sind Ihre Gründe?“ fragte sie.

„Ja, Madam,“ antwortete er, über das ruhige Lächeln aufgebracht, womit sie ihre Frage that. „Ja, Madam; und der Himmel wird nie zulassen, daß meine Vorfahren über meine Tochter erröthen müssen.“

„Ich glaube," unterbrach ihn Madam Fränzel, die nun merkte, daß keine Hoffnung übrig war, „ich glaube, daß die Herrn und Damen es nicht übel nehmen würden, wenn ihnen ihre Urenkelin die Gesichter mit Generalpachters Seife abwaschen könnte: da es aber nicht geschehen soll, so empfehle ich mich ihnen," wobey sie allen Gemälden im Zimmer herum eine Verbeugung machte. Sogleich faßte sie sich wieder, und wandte sich zum Baron: „Kommen Sie, wir wollen deswegen immer Freunde bleiben: die Zeit wird wohl Ihre Denkungsart ändern."

„Nimmermehr! nimmermehr!" sprach er, und schüttelte dabey ihre Hand, die er schon ergriffen hatte, um sie hinauszuführen. „Ich wünsche Ihnen glückliche Reise: ich hoffe, Sie werden gutes Wetter haben, u. s. w." — Unter solchen Complimenten giengen sie zu den beyden jungen Leuten, die in ihrer Unterredung leichter einig geworden waren: Madam Fränzel küßte Cäcilien, die ihre Küsse mit kindlicher Be-

Betrübniß erwiederte, und der Kutsche so lange nachsah, bis sie nichts mehr davon erblickte; sie wagte nicht einmal einen abschiednehmenden Blick auf ihren Geliebten zu werfen, aus Furcht, die Thränen, die zitternd in den Augen stunden, möchten sich einen Weg über die Wangen bahnen.

Einige Stunden, nachdem sie fort waren, erfuhr Cäcilie etwas, was ihr bisher noch nicht begegnet war: die Geschwindigkeit, womit die Freuden der Liebe und der Verlust ihres Alles hinter einander folgte, versetzte sie in eine Art von Schwindel.

Mit Recht kann ichs „ihr Alles“ nennen, ihre Seele; denn der junge Fränzel füllte jedem Platz in ihrem Herzen aus, und sein Bild war der Grund ihres Daseyns geworden. Als sie sich daher besann, und mit Gewißheit sah, daß er fort war, schien eine schreckliche Stille um sie her zu herrschen, und sie wurde beynahe so leblos als eine von ihren Ahnen auf der Leinwand. Nicht

eher als nach der Abendmahlzeit wurde sie aus dieser Fühllosigkeit gerissen, da ihr Vater sie und Hogresten rathen ließ, was für einen Antrag ihm Madam Fränzel vor ihrer Abreise gethan hätte: beide antworteten, daß sie das nicht wissen könnten, ob sie gleich mehr als zu gewiß vermutheten, was kommen würde. Der Baron hielt sich lange bey der Unverschämtheit eines solchen Antrags auf, und Cäcilie seufzte, und erröthete wechselsweise indessen.

Zwey Tage darauf schrieb Madam Fränzel an Cäcilien, die unglücklicher Weise den Brief bey Tische empfieng: nicht als wenn er ein Geheimniß hätte seyn sollen, sondern weil der Sohn einen eingeschlossen hatte, den der Baron gewahr wurde, und schlechterdings auch lesen wollte. Dieser war es:

„Liebenswürdige Cäcilie, Ich habe von meiner Mutter erfahren, daß Ihr Vater in unsre Vereinigung nicht willigen will; aber da wir durch himmlische Banden an einander geknüpft

sind so werden Sie schon einen Weg finden, zu

Ihren zärtlichen und getreuen

Friedrich Fränzel.

N. S. Ziehen Sie meine Mutter zu Rathe: sie ist unsre beste Freundin, befehlen Sie, und ich gehorche."

Ich habe schon gesagt, daß der Charakter des Liebhabers heftig, aufrichtig und offen war: er konnte keinen Plan zu einer Unternehmung machen, sondern betrachtete Cäcilien schon als seine Frau, und wenn sein erster Brief lakonisch war, so war er doch treffend. Der Unwille des Barons läßt sich nicht beschreiben. „Die himmlischen Banden" brachten ihn auf die Gedanken, daß sie heimlich verheirathet wären. — „Wo? wie? durch wen? wo?" dies waren die einzigen Worte, die er eine Zeit lang sagte; und unterdessen saß Cäcilie, wie versteinert vor Furcht. Hogresten hielt es für einen günstigen Zeitpunkt, sich bey ihr einzuschmeicheln. „Gehn Sie, scharmante Fräulein!" sprach er, und zog sie vom Stuhle auf; „gehn Sie in Ihr

re Stube: ich will das Räthsel indessen auflö-
sen.“ — Sie gieng gern hinweg, aber es war ihr ein noch größeres Räthsel, wie Er das Räthsel auflösen wollte.

Hogresten zweifelte nun nicht mehr, daß sein Argwohn gegründet seyn möchte; und er brachte einige Stunden bey dem Baron zu, seufzte, wehklagte, verwünschte die Sterne, und versicherte, daß er nur zu wohl den Sinn der himmlischen Banden wüste. „Und mir liegt,“ setzte er listig hinzu, „die Ehre der Familie so sehr am Herzen, daß ich sie gern nehmen will, wenn sie auch.“ — Der Baron, der noch immer glaubte, daß sie mit dem jungen Fränzel verheirathet wäre, verlangte hier eine umständliche Erzählung von den Begebenheiten jener unglücklichen Nacht; und sonderbar! sein Familienstolz war ziemlich beruhigt, als er hörte, daß die Banden, die ihm so viel Angst gemacht hatten, nicht heilig, ob gleich himmlisch wären: er glaubte, daß es nichts zu bedeuten hätte, wenn gleich der junge Fränzel ihre Gunst

hätte, so lange sie nur nicht seinen Namen führte.

Er umarmte seinen edelmüthigen Vetter, der seine Tochter heirathen wollte; und ich glaube, sie waren die einzigen zween Menschen auf der Erde, die sich jemals freuten, daß eine Anverwandte von ihnen den Liebhaber nicht heirathen sollte, der eine Nacht bey ihr auf dem Zimmer zugebracht hatte.

Hogresten schickte den folgenden Tag die alte Haushälterin ab, um sich eine Audienz bey Cäcilien auszubitten. Er gab sich ungemeine Mühe bey seiner Toilette: seine achtzehn Haare waren frisirt, und sogar gepudert: er zog seidne Strümpfe an sein Paar Beine, zu welchen keine Waden gehörten, und zwang sein Gesicht das weder Grübchen noch Wangen hatte, zu einem süßen Lächeln.

Ach! der arme Mann, wuste nicht, daß die Sterne ihm in der Liebe eben so abgeneigt waren, wie im Kriege, nach dessen Grundsätzen er

alle seine Operationen anlegte. Um also Cäcilien Furcht einzujagen und dann bey der Kapitulation die Bedingungen machen zu können, hinterbrachte er ihr ohne Zeitverlust, daß ihr Vater wüßte, daß der junge Fränzel eine Nacht bey ihr auf dem Zimmer zugebracht habe. Eine kleine Ueberlegung belehrte sie, daß dies eine Unwahrheit war: die Liebe begeisterte sie mit Muth, und sie antwortete ihm ironisch: „Ja! Ganz gewiß! Auf mein Wort!“ oder auf eine ähnliche einsylbige Art, wenn er zuweilen innehielt! er hatte zwar auf seine Rede vorher studirt, allein ihre scharfen und hinterlistigen Blicke brachten ihn oft in Verwirrung. Er beschloß damit, daß er sich ihr zu Füßen warf: sie stund auf und eilte zur Thür, hielt sie offen in der Hand, und sprach mit zurückgeworfnen Blicke: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir versprechen, meine Ehre zu beschützen, und in dem nämlichen Athem mir berichten, daß ich sie verloren habe: ich habe sie auf einige Zeit der Person anvertraut, der allein ich sie

anvertrauen will. Also leben sie wohl, mein edelmüthiger Herr Vetter.“

Ihr Vater hatte vor der Thüre der ganzen Unterredung zugehört; und ihre letzten Worte brachten ihn so heftig auf, daß er sie bey der Hand in ein daran stosendes Zimmer führte, welches ihr Gefängniß so lange seyn sollte, bis sie darein willigte, Frau von Hogresten zu werden.

Es war ein großes Zimmer, das nur zwey Fenster hatte, die so nahe an der Decke waren, daß man sie nicht erreichen konnte, wenn man gleich auf Stühle und Tische stieg: Cäcilie, als sie ihren Vater zuschließen hörte, that einen tiefen Seufzer nach diesen Fenstern und verwünschte im Herzen alle Vorfahren, die, wie allenthalben, auch hier die Wände von oben bis unten bedeckten. „Ihr Elenden, ihr schrecklichen Figuren,“ sprach sie, „Eurentwegen werde ich so grausam behandelt!“ — Da der nächste Tag ein Sonntag war, so speiste der

Pfarr auf dem Schlosse, und der Baron beklagte sich gegen ihn über seiner Tochter Hartnäckigkeit: der Kaplan antwortete, „er glaubte, daß sein geistlicher Zuspruch die beste Wirkung thun würde:“ der Baron befahl ihm, einen Versuch zu machen. Als Cäcilie seinen Besuch empfieng, fiel sie auf eine List, um sich ihn zum Freunde zu machen: sie versicherte ihn, daß sie mit dem jungen Fränzel verheirathet wäre; wenn er einen Mord verhüten wollte, so bäte sie ihn, einen Brief an ihren heimlichen Mann zu überliefern und die Heirath ihren Vater nicht zu entdecken. Der Prediger glaubte, daß keine Stelle der Schrift unerfüllt bliebe, (der Leser mag die Stellen nachlesen, die die Ehe betrefen, da ich keine Zeit habe, sie hier abzuschreiben) er überlieferte also den Brief an den Liebhaber, der mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit antwortete, daß er von der Nacht an, die er bestimmte, jede folgende um das Schloß herumgehen oder unter den Fenstern des Zimmers warten wollte, wo sie

verschlossen wäre, um sie mit seinen Armen auf-
zufangen — „der einige Ort," sezte er in sei-
nem Briefe hinzu, „wo Sie vor der Verfol-
gung sicher sind!„ — Das ist sehr wahr,
dachte Cäcilie, als sie diese Worte las; aber
wie soll ich dahin kommen? Das ist der Kno-
ten. — Sie verlangte, mit dem Prediger zu
sprechen, und bat ihn, daß er ihrem Manne,
der sich in der Nachbarschaft aufhielt, die zwey
unglücklichen Fenster zeigen möchte, „die ich,"
sezte sie hinzu, „schlechterdings nicht erreichen
kann: wenn ich einmal da oben wäre, so
wollte ich schon ohne Schaden hinunter kom-
men, da die Terrasse ziemlich hoch ist." —
Der Pfarr versprach ihr mit priesterlicher Vor-
sichtigkeit, daß er zwar ihrem Manne die Fen-
ster von aussen zeigen wollte, wenn ihn dies
beruhigen könnte, aber ihr von innen beyzu-
stehen, daß sie hinunterkomme, erlaubte ihm
sein Gewissen nicht, da er dadurch des Barons
Unwillen auf sich laden würde. Weil er dies
nicht wollte, so bat sie ihn, wenigstens den

Theil ihres Auftrags auszurichten, der sein Gewissen nicht beleidigte.

Als alles im Hause still war, fieng sie an die Stühle auf den Tisch zu stellen und die Bettücher oben darauf zu legen; aber alles war noch nicht genug, um die entsezliche Wand hinanzukommen, die so hoch war, daß sie beinahe verzweifelte, jemals das Fenster zu erreichen. Sie gieng endlich zu Bette und weinte sich in den Schlaf: sie träumte von ihrem Liebhaber, und daß alle Gemälde im Zimmer von den Wänden fielen: sie erwachte darüber, und zog im Ernst die Vorhänge zurück, um nach ihnen zu sehen. Nach langen Nachdenken und Ueberlegen, indem sie bald nach den Fänstern, bald nach den Gemälden sah, fiel ihr ein Gedanken ein: sie stund auf, schielte nach ihrem Vater und sagte ihm daß sie ihre vielgeehrten Anverwandten nicht so vernachlässigt sehen könnte. „Sehn Sie," sprach sie zu ihm, wie der Staub auf den ehrwürdigen Gesichtern da oben liegt:

wenn ich doch eine Leiter bekommen könnte, um sie herunter zu nehmen und mit ein wenig Wasser und Seife abzuwaschen!“ — Ob das Wort „Seife“ den Ohren des Barons misfiel, oder ob es ihn an Madam Frenzel erinnerte, Madam Frenzel an ihren Sohn und ihr Sohn und die Leiter sich nicht wohl zu vertragen schienen, das weis ich nicht: wenigstens stund er ein wenig an, eh' er darein willigte. Er brachte die Leiter selbst, stieg hinauf, nahm über funfzig bewaffnete und unbewaffnete Ahnen von mancherley Alter und Rang herunter, und stellte sie nach der Ordnung rings im Zimmer auf den Fußboden an der Mauer herum. Welche angenehme Beschäftigung für ihn! Er wurde bey jeder merkwürdigen Handlung, die er erzählte, einen guten Zoll größer; Denn er erzählte Cäcilien das Leben eines jeden, und sie hörte ihm mit gefälliger Aufmerksamkeit zu: Das einzige bemerkte der Baron mit Misvergnügen, daß ihre Augen beständig nach dem Fenster gerich-

tet waren, und da sie keine Aussicht daraus hatte, so argwohnte er sehr, daß ihr Absehen auch auf die Leiter gerichtet wäre. Der Abend überfiel sie bey ihrer Beschäftigung. Hogresten kam, um Theil an dem Zeitvertreibe zu nehmen, oder vielmehr um zu berichten, daß das Mittagessen noch immer auf den Baron wartete. Die Leiter mußte aus dem Zimmer getragen werden, und indem es der Alte ließ, sagte er zu seiner Tochter: „Ich werde wiederkommen, Cäcilie, um zu sehn, wie weit du mit deiner Arbeit gekommen bist. Erinnere dich bey dieser Beschäftigung fleißig an deine erhabne Geburt, und laß dich von diesen ehrwürdigen Personen deine Pflicht lehren.“ — „Ja, lieber Papa,“ antwortete sie; „ich hoffe, sie sollen meine Stütze und meine Hülfe seyn.“

Als der Baron fort war, wusch Cäcilie noch einige von den Ahnengesichtern. „Ach,“ sprach sie bey der Arbeit, „ihr grausamen Fi-

guren, ihr habt mir so manche Thräne aus den Augen gepreſt: izt ſollt ihr mir allen den Kummer wieder erſetzen, den ihr mir verurſacht habt."

Gleich nach dem Eſſen kam der Baron mit der Leiter zurück, die er beym Einbruch der Nacht ſorgfältig wieder wegtragen ließ, wiewohl Cäcilie, um ihn in ſeinem Argwohn zu beſtärken, von ihm verlangte, daß er ſie im Zimmer laſſen möchte.

Sie konnte ſich das boshafte Vergnügen nicht verſagen, Hogreſtens lächerliche Liebe aufzumuntern: ſie verſprach ihrem Vater, ihn zu heirathen. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, daß der Baron und noch mehr Hogreſten ſie in Verdacht hatten, als ob ſie ſich auf Unkoſten ihrer verſtorbnen und lebenden Verwandten luſtig machte: ſie erlaubte beym Abſchiede Hogreſten, ihre Hand zu küſſen, und ſagte zu ihrem Vater, als er ſie verließ, „daß ſie ſich in ſo guter Geſellſchaft nicht fürchtete,

in einem so großen Zimmer zu schlafen.“ — Sie ließ sich mit ihrer todten Gesellschaft einschließen und wartete, bis nach ihrer Meinung Jedermann im Schlosse schlief: alsdann eilte sie zu ihren geehrten Vorfahren und legte ohne Rücksicht auf Rang und Anstand Großväter auf Großmütter, Kavaliere auf unverheirathete Tanten, geharnischte Vettern auf züchtige Muhmen. In der Eilfertigkeit kehrte sie zuweilen die Natur der Dinge um, ließ Damen von den Herren, und Herren von den Damen tragen; Hier ruhte des Vaters Haupt in seiner Tochter Schoos; dort lagen die Lippen der Mutter auf den Stiefeln ihres Sohns; Pantoffeln mit spitzigen Absätzen lagen auf langen herabwallenden Perücken; Hauben und Frisuren geriethen mit scharfen Sporen in Nachbarschaft — Kurz, Köpfe und Füße wurden zusammen gepaart, und Theile, die weder nach den Regeln der Natur noch den guten Sitten beysammen seyn sollen, berührten sich vertraulich. So machte die edle Fa-

milie, einer auf den anderen gelegt, einen Haufen aus, der bis ans Fenster reichte. „Adieu Messieurs et Mesdames," sagte Cäcilie, als sie zum Fenster in die Arme ihres geliebten Friederichs hinabsprang; und da wollen wir sie lassen. Können wir ihr einen bessern Ort anweisen?

Des Morgens darauf kam der Baron ins Zimmer und fand seine vielgeliebten Ahnen, in einen großen Haufen aufgethürmt, und den Tritt von Cäciliens kleinem Fuße, der einer Gräfin ihre weiland glänzenden Augen ausgetreten hatte. Er merkte, daß seiner Tochter ihre Vorfahren wirklich zur Stütze und zur Hülfe gedient hatten. Die Wuth raubte ihm die Sprache, aber in kurzer Zeit kehrte er zu den täglichen Beschäftigungen zurück, die ihn von andern Menschen unterschieden.

Hogresten begab sich zu seinen Büchern und suchte darinnen einen unglücklichern Ritter als

Er war; und es ist wohl nicht nöthig zu erzählen, daß die junge Madame Fränzel glücklich war und ihre Kinder glücklich machte.

Wem meine Geschichte gefällt, der genieſſe von seiner Familie so viel Vergnügen als die schöne Cäcilie von der ihrigen, die mit Freuden täglich dem Himmel dankte, daß sie von dem edlen und zahlreichen Geschlecht der Kinkvervänkotsdärspräkengotschderns abstammte.

P.

P.

P.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Aneckdote aus der alten Familie der Kinkvervänkotsdärspräkengotschderns
Ein Weihnachtsmährchen ; Aus dem Englischen übersetzt

Leipzig 1781

P.o.angl. 13 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744648-7
VD18 14787539-001